

Inhaltsverzeichnis

Vom heimatlichen Boden	9
Die Urkunde über Jerstedt	21
Grenzen der Diözesen Mainz und Hildesheim	25
Mutmaßliche Verhältnisse um Jerstedt vor dem Jahre 1047	29
Jerstedt in Urkunden	33
Jerstedts Höfe um 1400	38
Jerstedts Weg durch die Geschichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts	53
Die ältesten Höfelisten Jerstedts	57
Das ausführliche Erbregerregister von Jerstedt aus dem Jahre 1548	58
Das Erbregerregister Jerstedts aus dem Jahre 1579	66
Die Zeit des 30jährigen Krieges	74
Der Brauttanzplatz	87
1643 - 1802 Jerstedt bischöflich - hildesheimisch	88
Länderbeschreibung vom 19. 10. 1665	97
Klagesachen - Mergelkuhle Astfeld	105
Der Jerstedter Bach	113
Die französisch - westfälische Fremdherrschaft	119
Jerstedt - hannoversch	122
Liste der Seelenzahlen und Wohngebäude Juli 1839	124
Jerstedts Forsten	131
Die letzten hundert Jahre	136
Jerstedts Kirche	161
Jerstedts Schulleben	165
Neuzeit	172
Fahnenjagen und Kranzstechen	188
Im Ortsbild von Jerstedt abgerissene Gebäude	191
Von Jerstedts Betrieben	194
Kurzzusammenfassung über Jerstedts Mühlen	199
Handel, Handwerk und Gewerbe (1914 - 1918)	211
Vereinsleben	212
Der zweite Weltkrieg 1. 9. 39 - 8. 5. 45	223
Wiedervereinigung beider deutscher Staaten	227
Kriegsheimkehrer	230
Dorferneuerung	232
Pflegemaßnahmen - Privatisierung	245
Die Sagen über Jerstedt und die nähere Umgebung	247
Erklärung über Maß-, Gewichts- und Zahlungseinheiten	253
Alte und neue Hausnummern	254
Bemerkenswerte Daten aus der Vergangenheit (779 - 1995)	261
Literaturverzeichnis	270

Vom heimatlichen Boden

Von alten Nachrichten über Jerstedts Flur, von Kleisteinen, von Schotterströmen und vom Lößboden. - Wachsen Steine?

Jerstedts Felder sind zu einem erheblichen Teil, wie man so sagt, steinreich. Im Klei gibt es die weißen Steine in solcher Fülle, daß dem Bauern kein Ablesen hilft. Immer wieder sind neue da, die Pflugeisen werden schnell stumpf, und wer tagsüber den Pflug hielt und hinter den Pferden herging, dem schmerzten am Abend die Arme so sehr, daß er hinfort alles andere tun möchte, nur nicht wieder im Jerstedter Klei pflügen.

Das hat dann auch dazu geführt, daß man seit der Jahrhundertwende wohl sagen hörte: „Wenn sich doch im Klei eines Tages Kali fände, das Kleiland würden wir wohl verkaufen!“ - Bis in unsere Tage ist in Jerstedts Klei immer wieder ein Acker brach liegen geblieben und wurde für einige Jahre zur Schafweide.

Wo die Fluren heißen „Auf der Höhe“, „Im Ossenkampe“, „Vorm Heese“, „Im Kretendale“, „Up der Drift“, „Unterm Hellebarge“, „Im Steinkampe“, „Im Luisekampe“, „In den Kauhlärn“ (Kuhlager), liegen jene Felder, über die Jerstedts Bauern seit jeher viel geklagt haben. In einer alten Feldbeschreibung liest man: „Hatt nach Goßlar und Handorff zu einen schlimmen steinigen Ackher so auch mehreren Theiß wüste und der über halbe Theill kaum von der Feltmarkte schwerlich bestellt.“

Aus den Jahren 1659 und 1665 besitzen wir eine Beschreibung, die sich nennt: „Verzeichnis und Nachricht wegen Jerstedtischen Eingesessenen, was und wieviel dieselbe an Ländereyen haben und davon gut, böß und wüst Land“. Am Ende heißt es dann: „Nach geendigter vorbeschriebener Außsage hat die gantze Gemeinde angezeigt und gebethen, darbey die Beschaffenheit des Bösen und Wüsten Landes zu protocollieren, daß obschon von solchem Lande zu Zeiten, wie jetzo geschehen, waß umbgepflüget und beackert würde, so hette es doch kein Bestandt, zu mahlen, wenn die heißen Sommertage einfiehlen, müste doch das Korn in der Erde oder die Saat, wann es wohl schon bemüstet (mit Stallmist gedüngt) wäre, wegen der vielen weißen Kleysteine in der Hitze verbrennen, daß es nicht die Einsaat, noch weniger den Pfluglohn bezahlete, dero wegen dieß Land auß Hoffnung bald umbgepflüget, aus Verlust bald wüst gelassen wird.“

„Beaydigte Leuthe“ urteilen im Jahre 1692: „Weißet der Augenschein mehr als zuviel, daß mehrenteils durchgehendts schlimm Landt mit allerhandt Steinen dermaßen angefüllet, daß man mehr Steine als Landt im Gesichte (Gesichtskreis) finde.“

Solche Landbeschreibungen erklären den Flurnamen vom Steinkamp und den vom Luisekamp, der fast wie ein Fluch klingt über die allzu harte Arbeit und den überaus geringen Ertrag. Der Name „Up der Drift“ weist darauf hin, wie das Gelände sich nur dafür eignete, daß Ziegen, Schafe und Kühe hierher hinausgetrieben wurden, damit sie hier weideten. Hier muß auch der Sten Hof seinen Platz gehabt haben, der heute zwar vergessen ist, von dem aber eine Urkunde vom 21. Oktober 1317

schon berichtet, als das Kloster Riechenberg den Besitz des Bauern Hergheydt übernahm.

Nach den beiden unglücklichen Kriegen unserer Zeit wurde ein Teil des Jerstedter Kleies Baugelände; die saure Bauernarbeit auf den steinigen Feldern von einst begann weniger vorm Dorfe zu werden.

Das liest sich, als sei es um Jerstedts Landwirtschaft nicht sonderlich gut bestellt. Aber schon die Alten wußten, daß vor Jerstedt Korn wachsen kann mit schönen Erträgen, „wenns nur einigermaßen danach jahrt“. Schon jene erste Bonitierung des heimatlichen Bodens von 1692 kommt zu folgendem Gesamturteil: „Die beeydigten Leute attestieren von Land und Wiesen den Vierdten theil für ganz nichts, daß derselbe in totum (ganz, total) zurück und abgeschlagen werden müste. Was dann übrigs Vorrates bleibt, rechnen dieselben einen Dritten theil für gut, $\frac{1}{3}$ für mittelmäßig, daß 2 Morgen für einen zu rechnen und einen als den letzten Dritten theil für schlimm, drey Morgen für einen zu rechnen.“

Bis heute hat diese Bonitierung der Jerstedter Feldmark immer noch einiges für sich. Es findet sich ertragreicher Boden auf den Aantenpoilen (Entenpfuhl), auf den Birken, dem Glokenkamp, im Heitkamp und Heitspei, am Weidwege (ehemals mit Weiden bestandener Weg), unten im Felde nach Dörnten hinzu und nach Westen hin auf der Moortkamer, überall Löß, teilweise auch tiefgründig, der über Schotter gelagert ist, d.h. über Boden mit verschiedenstem Geröll, oft in allen Stadien der Zerkleinerung und stellenweise mit reichlichen Beimengungen tonigen Materials. Die Wiesen am Dorfbach zwischen dem Dorfe und der Einmündung in die Innerste bringen reiche Heu- und Grummeternten aus wertvollen Gräsern.

Jerstedts Boden birgt in seinem Ostteile, aber auch im Süden und Westen viele Steine, die unsere landwirtschaftliche Arbeit beschwerlich gestalten und die Erträge mindern. Die Höhenlage läßt die klimatischen Bedingungen für die Landwirtschaft nicht so günstig sich auswirken wie weiter „unten im Lande“. Zehn Tage wird es in und um Jerstedt später Frühling als in Groß Heere, Baddeckenstedt und bei Hildesheim, und ebenso müssen wir rechnen, daß Jahr um Jahr im Herbst das Wachstum der Pflanzen zehn Tage eher aufhört als bei manchem Dorf, obwohl es weiter nördlich gelegen ist. Wahr ist es: Jerstedts landwirtschaftliche Bodenverhältnisse sind nicht die besten, und die Urteile jener Bonitierung aus dem 17. Jahrhundert berichten Zutreffendes.

Aber Menschenfleiß durch Jahrhunderte und die Mittel und Wege der neuen Zeit haben auch vieles gebessert. Zwar wundert man sich immer noch manchen Tag, daß der Steine, insbesondere der Steine im Klei, nicht weniger werden und daß manchmal größere Platten denn je auftreten. Wachsen die Steine? Und wie erklärt man die Versteinerungen, die man wohl ab und zu findet? Handelt es sich um Versteinerungen vorsintflutlicher Lebewesen, wie man immer noch erzählt?

Wir finden die weißen Steine, diese dünnbankigen härteren Kalke bei Jerstedt außer vor Nord- und Südhees auch eine halbe Stunde westlich des Dorfes am Abfall des Kansteins zum Innerstetal und zwar, wie ein Geologe schrieb, „einen außerordentlich schönen Aufschluß von Cenoman und Turon“, und ähnliches findet der Interessierte am Eisenbahneinschnitt nordöstlich Astfeld und in den Gruben nördlich davon.

Ein Querschnitt durch Jerstedts Boden von Bredelem durch den Heitkamp, die Moortkamer, die Felder am Weidwege, die Dingstee, den Steinkamp, die große Krampe bei der einstigen Windmühle in Richtung Sudmerberg offenbart uns, daß Jerstedt und seine ganze Feldmark auf den Bänken dieser Kleisteine ruht. Man schätzt die Schicht auf 200 m Stärke, sie ist gewölbt und tritt östlich Jerstedt eben im Jerstedter Klei zu Tage. Die Wölbung - man hat sie wohl den Jerstedter Höhenvorsprung genannt, auch wohl eben nach dem Gestein den breiten Turonvorsprung des Salzgitterschen Höhenzuges zwischen Dörnten und Hahndorf hin bis Jerstedt oder kurz: den Jerstedter Sattel - streckt sich gleich einer ausgebreiteten Hand dem Dorfe Jerstedt entgegen und reicht im Dorfteil „Der Berg“ bis in den Ort hinein.

Allgemein bezeichnet man diese weißen Steine heute als Kreide. Zwar unterscheiden sie sich noch sehr von der wichtigen Schreibkreide, wie sie in den schroffen Steilhängen bei Dover an der englischen Südküste auftritt und ebenso an der Nordostküste der Insel Rügen, aber alles Gestein, das in der gleichen Zeit der Erdgeschichte sich bildete wie die Kreidefelsen von Dover und Stubbenkammer erhielt von den Geologen die Bezeichnung Kreide, und diese längst versunkene Periode der Erdgeschichte nennt man die Kreidezeit.

Wir teilen sie dazu noch ein in die Zeit der oberen Kreide und der unteren Kreide, und weil jede für sich noch gewaltige Zeiträume von Millionen von Jahren umfaßt hat, zerlegen wir allein die obere Kreide noch wieder (angefangen mit den ältesten Schichten) in Cenoman (nach Le Mans in Frankreich), Turon (nach der französischen Landschaft Touraine um Tours an der Loire), Emscher (nach einem Nebenfluß des Rheines), Senon (nach dem Volksstamm der Senonen, die am linken Nebenfluß Yonne der Seine wohnten). Wir wissen heute, daß die Kreideschichten entstanden und gewachsen sind in einem weiten Meer, in dem Kreidemeer, das einst vor undenklichen Zeiten unsere Heimat erfüllte.

Undenkliche Zeiten - möglicherweise öffnet ein Vergleich, ein Blick in die kleinere Welt um uns die Augen auch für jene Zeiträume, die sich nicht erfassen lassen wollen:

Da sitzt eine Eintagsfliege an einem sonnigen Frühjahrmorgen auf dem noch kleinen frischen Blättchen eines blühenden Kirschbaumes. Eben ist sie zum Leben erwacht und freut sich über die Kirschblüte neben ihr. Zur Mittagstunde, die sie im Vollbesitz aller ihrer Jugendkraft erlebt, will sie die Baumkrone so recht kennenlernen, will sie umfliegen, umsegeln, ein Vorhaben gleich einer weiten Entdeckungsreise. Sie braucht lange Zeit dazu, gemessen an den wenigen Stunden ihres ganzen Lebens. Oftmals ruht sie aus in einer wonniglichen Blüte und denkt nach und sammelt sich und schafft Kraft für die weitere Fahrt; müde hat sie schließlich am Spätnachmittag ihre Reise zu Ende gebracht.

Daheim berichtet sie den zurückgebliebenen Fliegenschwestern von allem, was sie sah und erlebte. Ihren Baum, ihre Welt hat sie umsegelt. Ihre Lebenszeit ging damit hin, jetzt ist sie alt, während der Baum in der gleichen Jugendpracht strahlt wie am Morgen ihres Lebens. Als am Abend ihre letzten Augenblicke gekommen sind, gilt ihr Denken noch einmal dem blühenden Kirschbaum, der doch, wie sie es glauben muß, in ewig unveränderter Herrlichkeit dasteht.

Wir Menschen erleben Jahrzehnte wie die Eintagsfliege die Stunden. Wir wissen, daß die Zeit der Blüte für den Kirschbaum nur ein Übergang ist. Wir sehen bald nachher den Baum im frischgrünen Blätterkleid; wir wissen, daß dann bald die Zeit der Früchte kommt; wir sehen im Herbst sein Laub sich färben und die Blätter fallen; wir wissen, daß er im Winter seine kahlen Äste in die Winterluft reckt und daß die Zweige erglitzern werden in Schnee und Eis, wenn die Wintersonne einmal hervorlugt. Das Spiel wird sich wiederholen, mehrmals, bis eines Tages die Zweige dürr werden, zuletzt der Baum stirbt und einem neuen Baum Platz macht.

Und wir Menschen bewegen uns in ähnlichen Gedanken wie die Eintagsfliege: wir nehmen es fast stillschweigend selbstverständlich, als sei das Gesicht der Landschaft ewig unverändert, als habe es wenig südlich von uns schon ewig die massigen Harzberge gegeben und im Westen die Innerste und im Norden die Heide und die Elbe, und wir denken nur an Veränderungen durch Bahn- und Straßenbauten, an Schaffung von Hütten und Fabriken und vielleicht auch an böse Zerstörungen durch Krieg und Bomben. Daß die Landschaft aber ganz natürlich und auch oft, mehr als wir glauben möchten, ihr Gesicht ganz gründlich änderte eben wie jener Kirschbaum, berührt uns leichtlich nur flüchtig in Augenblicken.

In Wirklichkeit aber fluteten dereinst über die Heimat, über Deutschland, das Silurmeer (Silur von Siluren, einem Volksstamm aus Wales, wo man Ablagerungen dieser Zeit zuerst beschrieb), ebenso waren einstmals die Gegenden, die heute unsere Harzberge tragen, tiefster Meeresgrund des Devon - (Devon nach der englischen Landschaft Devonshire, wo Ablagerungen dieser Zeit erstmalig beschrieben wurden) und des Karbonmeeres (Karbon von lat. carbo = Kohle, nach der alten falschen Ansicht, daß sich nur in dieser Zeit Steinkohlen gebildet hätten), und was sich heute an Bergriesen bis in die Wolken erhebt, sind zum großen Teile Bildungen jener Devonzeit und der dann folgenden Karbonzeit.

Es ging die größte Faltung vor sich, die jemals den deutschen Boden bewegt hat, die Variskische Faltung. Der faltende Druck war bei uns von Südosten nach Nordwesten gerichtet, so daß Westdeutschland in eine Reihe von Gebirgsfalten gelegt wurde, die gleich mächtigen Wellen von Südwesten nach Nordosten strichen - die „variskische (nach dem Volksstamme der Varisker, die um das heutige Fichtelgebirge lebten, der Landschaft, von der die Faltung ausging) Streichrichtung“. Von der nördlichen Welle sind heute noch die Ardennen, das Rheinische Schiefergebirge und der Harz erhalten.

Durch Absinken, durch die Entstehung tiefreichender Klüfte, durch Abtragung infolge von Wind und Sturm, Regen und Fluten sind ganze Gebirgsteile abgetragen, das Gesicht der Landschaft änderte sich gründlich.

Viel später ist das Kreidemeer gekommen und hat mit seinen Wassern und wechselvollen Perioden die weißen Kleisteine aufgeschichtet, die uns Menschen, wenn wir es sehen und hören wollen, zu predigen vermögen von den gewaltigen Veränderungen, vom Wechsel des Antlitzes unserer Heimat, den wir manchmal kaum wahrhaben möchten.

Das Kreidemeer erstreckte sich anfangs bis in unsere Gegend. Ostwärts nach Goslar und Halberstadt hinzu verlief der Strand. Das war die Zeit der Altkreide oder der unteren Kreide. Bohrungen bis zu 300 m unter unseren Meeresspiegel möchten

sie uns heute noch unter Jerstedt aufschließen, zu Tage tritt sie in Jerstedts Feldmark nicht, wohl aber nördlich Astfeld. Nachher setzte in langen Zeiträumen ein immer weiteres Umsichgreifen des Kreidemeeres, ein Meeresvorstoß oder, wie der Geologe sagt, eine Transgression ein. Die Meeresbucht, die zuvor bis Münster, Goslar, Halberstadt, gar bis Helgoland reichte, erweiterte sich nach Norden, Osten und Süden und von Schonen über Warschau bis Niederschlesien. Weiter durch das Eichsfeld bis an das Rheinische Schiefergebirge verlief jetzt die Küstenlinie. Ströme und Flüsse ergossen sich wie zu allen Zeiten in dies jüngere Kreidemeer und türmten in langen Zeitläufen auf, was sie andernorts abzutragen beflissen waren: Höhenzüge, Berge und Gebirge.

Dazu wissen wir, daß dieses Kreidemeer bevölkert war von Myriaden kleinster Lebewesen, sog. Urtierchen. Aus den im Meerwasser gelösten Kalken waren die winzigen Stützgerüste der Tierchen gebildet; täglich wurden neue, täglich sanken sie wieder dahin. „Nach dem Tode der Tiere rieselte ein dauernder Regen ihrer Kalkschälchen auf den Grund des Meeres und schaffte so im Laufe langer Zeiten die mächtigen Kalklager.“ Sie verfestigten sich zu dem Gestein, das wir nordöstlich Jerstedts sehen und alle kennen, das im Westen an der Innerste zu Tage tritt und das tief unten unter dem Dorfe Jerstedt und unter seiner Feldmark sich hinzieht. Dies Gestein gab ganzen Erdschichten die Namen obere und untere Kreide und der Zeit ihrer Entstehung die Bezeichnung Kreidezeit, aber auch der ausgedehnten Mulde vor dem Nordharz von Baddeckenstedt über Jerstedt und Vienenburg bis Halberstadt und Aschersleben den Namen subhercynen Kreidemulde.

Der nordwestlichste Teil dieser subhercynen Kreidemulde ist die Gegend um Jerstedt, die Grauhöfer Ebene, wie sie von Geologen genannt worden ist. Man rechnet dazu die Feldmarken der Orte Jerstedt, Heißum, Dörnten, Hahndorf, Immenrode und Ohlhof, vielleicht auch die Bredelems, obwohl man für Bredelem und Umgebung noch wieder den Begriff der Bredelemer Ebene geschaffen hat.

Die Grauhöfer Ebene reicht im Westen über die Innerste hinaus bis zu dem Lutterschen Sattel, im Norden bis zur Senke bei der Eisenhütte Kunigunde, im Osten bis an den Salzgitterschen Höhenzug und im Süden bis dicht vor den Harzrand. Von der Ebene aus sieht man im Westen vom Lutterschen Höhenzug den Appelhorn, im Nordosten die Othfresener Bärenköpfe des Salzgitterschen Höhenzuges, im einzelnen den Hirschberg (230 m), den Frankenberg (270 m) und den Langenberg (287 m) bei Heißum, den Fastberg (300 m) und den Glockenberg (284 m) östlich Dörnten, den Spitzenhai, die Fischerköpfe (320 m) und den Försterberg (280 m) zwischen Dörnten und Hahndorf. Der Jerstedter Höhenvorsprung oder Sattel von Jerstedt, der von diesen Bergen ausgeht und bei Dörnten schon auf 183 m abfiel, steigt vor dem Jerstedter Nordhees noch einmal auf 226 m an, um dann schnell bis ins Dorf um mehr als 30 m wieder an Höhe zu verlieren.

Der Salzgittersche Höhenzug und seine Fortsetzung über den Weinberg (223 m) im Grauhöfer Holze, das Vorwerk Grauhoof (243 m) hinweg bis zum Georgenberge in Goslar (275 m) bildet die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der Innerste und der Oker. Nach Westen verlaufen durch die Grauhöfer Ebene die Heißumer Rinne, der Hahndorfer Bach mit dem Dörntener Opferbach, der bei Eisenhütte Kunigunde in die Innerste mündet, und der Jerstedter Mühlbach. Die Jerstedter Rinne mit ihrem

Bach, der von Riechenberg durch die Ohlwiese (die schon in alten Urkunden nach 1300 genannt wird), die Hillenwiese, über den Selhof unter dem Mohle entlang fließt, wendet sich dann zwischen dem Heilebartscrom und dem Schweineplatze vorbei nach Westen und durchströmt als Jerstedts Mühlbach das Dorf. Im Heilebartscrome vereinigt sich mit der breiten Jerstedter Rinne die schmalere Grauhöfer Rinne mit der Mönikenpisse, die schon 1548 erwähnt wird als Grenze der Jerstedter Hüterechte.

Der erste Hof in Jerstedt, den der Bach berührte, unterhielt durch Jahrhunderte eine Wassermühle; wo der Bach das Dorf verläßt, an der alten Wallwiese vor der Honwarde, führt der Bach den Namen Pferdekulk am Pennekenbooms-Crom (hinter Stechers Hähnchenstall). Dann strömt er in tiefem Bett, zugedeckt von den hyazinthenähnlichen Blüenträgern der Pestwurz und ihren großen Blättern unten durch die Wiesen und das Beil der Innerste zu.

Wo Jerstedts Mühlbach in die Innerste mündet, beträgt die Höhenlage der Landschaft immer noch 180,3 m. Von Riechenbergs Teich (230 m über dem Meeresspiegel) bis zur Einmündung der Mönikenpisse fällt der Bach auf 202 m und weiter bis zur Brücke im Beile, wo der Sözbach, der Rotens (von Flachsrotten abgeleitet), in Jerstedts Bach einmündet, bis auf 181 m. Andere Höhenmessungen um Jerstedt ergaben für Heitspei - Schneiderkamp nördlich des vierten Bredelemer Weges 197,4 m. Am Stadtwege, wo der Tränkeweg zum Heilebartscrom und zum Schweineplatze abzweigt, wurden 205,9 m Höhenlage gemessen, im Sözfelde 210,1 m. Nachher steigt die Ebene schnell zum Harze hin an. Südlich des Wohltkamps auf Astfelder Gebiet erreicht der Wartberg bereits 248 m, während der Kanstein vor Langelsheim noch 235,1 m mißt. Der Ortsausgang Jerstedts nach Hahndorf hinzu liegt bei 200 m Höhe, der Ortsausgang auf der Worth bei 196,3 m, die Höfe am Bache entlang liegen tiefer.

Das Bild der Heimat, das sagt schon die vielgebrauchte Bezeichnung subhercyne Kreidemulde, entstand in der gewaltigen Werkstatt der Kreidezeit. Nicht weit davon im Süden türmten sich ältere Werke, die Berge und Felsen des Harzes, die in ihren Anfängen bis in die Devonzeit zurückreichen. Immerhin liegt die Kreidezeit schon an die 75 Millionen Jahre und länger zurück; sie schuf unseren Jerstedter Boden.

Zuvor schon hatte sie zu sorgen begonnen für die Schöpfung der Erze und das Werden der schweren Eisenknollen in dem Gebiet, das wir heute den Salzgitterschen Höhenzug nennen. Reich war in der Flachsee des Kreidemeeres das Leben in Form von Ammonshörnern, Belemniten und Muscheln. Bedecktsamige Blütenpflanzen treten erstmalig auf. Nach der Kreidezeit hat das Diluvium gleich einem Restaurateur das Landschaftsbild der subhercynen Kreidemulde aufgearbeitet, manches hinweggeschuert und neuen Putz aufgetragen.

Wer davon recht vieles und genaues hören möchte, dem sei das Buch „Einführung in Niedersachsens Erdgeschichte“ von Museumsdirektor Dr. F. Hamm empfohlen, das im Verlag Lax in Hildesheim erschien. Ausführlicheres über die engere Heimat bringen die „Erläuterungen zur geologischen Karte, Blatt Goslar, von Bode und Schroeder“, käuflich zu beziehen aus der Vertriebsstelle des Hessischen Landesamtes für Bodenforschung in Wiesbaden.

Auf einige aber der Fragen, die nahe liegen und die immer wieder gestellt werden, sei hier noch kurz eingegangen.

Jeder Besucher unserer Harzberge bewundert die gewaltigen Tiefengesteine, die wir Jerstedter aus dem Okertal und von Romkerhall kennen. Diese Felsen sind Granit wie ebenso das ganze Brockenmassiv. Einmal stieg dieser Granit auf als Glutfluß aus dem Innern der Erde und erkaltete langsam noch in der Erdkruste selbst, die er nicht mehr zu durchbrechen vermochte, und die Abkühlung erfolgte dazu noch unter dem Druck der überlagernden Gesteinsschichten.

Anderer Glutfluß, der höher aufstieg und nahe der Oberfläche ohne heftigen äußeren Druck erkaltete, ließ den Diabas entstehen. Uns Jerstedtern ist der Diabas bekannt durch den Todstein, den haushohen Felsen auf der Kuppe des Jerstedter Todberges. Teilstücke des einst viel gewaltigeren Diabasfelsens, der zuletzt noch einmal 1914 bei Kriegsbeginn zerbarst, daß schon unglückliche Voraussagen daran geknüpft wurden, liegen heute zersprengt verteilt am Abhang des Berges.

Dieser Diabas des Jerstedter Todberges ist von mittel- und grobkörniger Struktur ebenso wie der Diabas des Steinberges und Königsberges bei Goslar und des Dittmarberges, des Frankenberges, des Dröhneberges und Westerberges bei Astfeld und Langelsheim. Anders geartet ist der feinkörnige und mittelkörnige Diabas mit häufiger Mandelsteinausbildung am Jerstedter Lütjenberg.

Charakteristisch für die Harzberge in der Nähe Jerstedts und auch der Berge, die in Jerstedter Bauernbesitz sind, ist der Wissenbacher Schiefer (so genannt nach Wissenbach im Rheinischen Schiefergebirge) oder auch Goslarer Schiefer. Goslars Ratschiefergrube, die einstmals auserkoren war als Stätte des Reichshenkmals für die Toten des Ersten Weltkrieges, ist weithin bekannt; sie lieferte den Schiefer für Goslars viele Bauten, die mit Schiefer gedeckt sind.

Die Schiefer haben sich aus feinstkörnigem Schlamm gebildet, der, weit in die offene See einst hinausgespült, sich in den Tiefen fern der Küste absetzte und verfestigte. Im Meer der Devonzeit hat der Schiefer seinen Ursprung gefunden; das schieferige Gefüge, so glaubt man, erhielt das Gestein allerdings erst später und zwar wahrscheinlich in einer der großen Faltungen, die unsere heimische Erde beunruhigten.

Und wenn wir Jerstedter über Julishütte am großen Teich vorbei einmal im Granetal hinaufgehen, dann können wir in Steinbrüchen des Granetals sehen, wie wohl mitten im Schiefer große Diabasbrocken liegen, die einst aus untermeerischen Kratern aufgestiegen sind und als glühende Knollen ins Meer und in den Schiefer Schlamm zurückstürzten und uns heute noch staunen lassen, wie unsere so ruhige Erde vor langer Zeit noch so wild vulkanisch geladen war.

Als der Schiefer unserer Nordharzer Berge und des Granetales sich bildete, sollen auch im Rammelsberge die Erzlager entstanden sein. Man glaubt, daß über untermeerische Diabasausbrüche auch Metalle in Lösungen in das Meerwasser gelangten. Andererseits verursachten diese Ausbrüche in der reichen Lebewelt des Meeres großes Sterben. Bei der Verwesung bildeten sich Schwefelwasserstoffe, die ihrerseits wieder die Ausscheidung von Metallverbindungen bewirkten, die unsere Goslarer seit bald 1000 Jahren als reiche Erze des Rammelsberges fördern.

Wiederum gibt es aber auch die Ansicht, daß wesentlich später, als die Schieferlager längst bestanden, noch immer Diabasausbrüche aus der vulkanischen Erde er-

folgten und dabei Erzlösungen in den Schiefer eindringen, aus denen die Erze des Rammelsberges entstanden.

Für uns Jerstedter ist an dieser Stelle noch eine Erklärung vonnöten, was es um die blauen schieferfarbenen Steine ist, die mit ihrem weißen Geäder, oft aber auch ohne solches, sich soviel im Riechenberger Felde und am Jerstedter Harzwege finden.

Als der aufquellende Glutbrei bald hier, bald da im Schiefergestein unseres Harzes stecken blieb, wandelte sich der Schiefer infolge der ungeheuren Hitze und des schier gewaltigen Druckes, und die Schieferung, soweit sie vorhanden war, schwand.

Rund herum um den Glutbrei bis wohl zu 2 km Durchmesser, dem Einflußbereiche - oder geologisch gesagt: dem Kontakthof - der glühenden Lava entstanden harte Gesteine, der Kulmkieselschiefer des Riechenberger Feldes und Hornfels. Spalten und Risse dieses Gesteins, die bei der Gewalt der Faltungen der Oberfläche eintreten mußten, füllten sich mit weißem Quarz. Der Kulmkieselschiefer und Hornfelse sind viele Jahrhunderttausende später in den Eiszeiten vom Harze herunter in die subhercynische Mulde und ganz besonders in die Jerstedter Ebene geschoben, und wir finden sie heute wohl im Riechenberger Felde, vor dem Wohltkamp und auch auf der Wohrt. Der Geröllstrom der Eiszeit (auch Diluvium = Überschwemmung oder Sintflut) hat auch mit diesem Gestein den Heimatboden gleichsam überschwemmt.

Ein Produkt des Kreidemeeres ist in besonderer Weise der Feuerstein. Die Feuersteine sind keine Erguß- oder Erstarrungsgesteine wie unsere Diabase, keine Absatzgesteine wie unsere Kleisteine, sondern Umwandlungsgesteine noch ganz anderer Art wie unser Kulmkieselschiefer.

Hamm schreibt darüber: „Das häufige Vorkommen von Kieselschwämmen (im Kreidemeer) führte zu einer Gesteinsneubildung, die für viele jüngere Kreideablagerungen kennzeichnend ist, zur Bildung von Feuerstein. Die im Seewasser gelöste Kieselsäure wird durch die Lebenstätigkeit der Schwammtiere zum Aufbau ihres aus Kieselsäurenädelchen bestehenden Stützgerüsts benutzt. Nach dem Tode der Tiere und nach Verwesung ihres Weichkörpers gerieten die durch Strömungen verstreuten organischen Kieselsäurenadeln in den Kreideschlamm des Meeresbodens. Als nach Verfestigung des Schlammes zu Gestein und nach seiner Hebung an das Tageslicht Sickerwässer von der Erdoberfläche aus in die gehobenen Gesteinsschichten eindringen, da löste das in ihnen schweifende Grundwasser die organische Kieselsäure auf. Dadurch wurden die früher mit vielen Nädelchen durchsetzten Kreidegesteine stellenweise sehr porös. Das mit Kieselsäure beladene Sickerwasser setzte nun diesen Kieselsäuregehalt an einzelnen Stellen unter Beiseitedrängen und Fortlösen des Kaltes in unregelmäßig gestalteten Knollen, den Feuersteinknollen, wieder ab. Der Anreiz zum Wiederabsatz der Kieselsäure erfolgte wohl oft durch im Gestein vorhandene Versteinerungen. So sehen wir denn auch in manchen Feuersteinen eine Häufung kleiner Versteinerungen, unter denen die feinporigen Ästchen von Moostierchen (Bryozoen) die häufigsten sind.“

Zu dem Thema „Versteinerungen“ ist zu sagen: Überaus häufig finden sich bei uns, besonders am Kanstein, Versteinerungen in Form von Muscheln. In dreifacher Weise war die Bildung einer Versteinerung möglich:

Eine tote Muschel, deren Weichteile verwest waren, wurde im Innern mit Schlamm ausgefüllt, der sich mit der Zeit verhärtete und zu Stein wurde. Die Muschelschale selbst löste sich zuletzt im Meerwasser auf; der Steinkern aus dem Innern, der zurückblieb, ist die Versteinerung.

Meeresschlamm umgab die Muschel aber auch rundherum, d.h. auf allen Seiten. Wird er eines Tages vorsichtig zerschlagen, so erhalten wir einen äußeren Abdruck der Muschel: die zweite Form der Versteinerung.

Es kann auch möglich sein, daß die ursprüngliche Muschelschale auf dem Steinkern erhalten blieb, die dritte Form der Versteinerung, echte Versteinerung genannt.

Am Kanstein sind viele Versteinerungen gesammelt worden; die Sammlungen haben Freude bereitet und Erkenntnisse geschaffen. Für gewisse Schichten und Zeiten der Erdgeschichte geben einzelne Versteinerungen Klarheit, wie man diese Schichten in die großen Zeiträume einzuordnen hat; der Erdgeschichtler bezeichnet Versteinerungen daher wohl als Leitversteinerungen oder Leitfossilien.

Interessant für Jerstedt waren immer die Eisenerzlager im Salzgitterschen Höhenzug, die mancherlei Wohlstand in unsere Nachbargemeinde Dörnten brachten. Auch das Eisenerz reicht zurück in die Kreidezeit, die so maßgeblich die Heimat gestaltete. In ihren jüngsten Perioden setzten Faltungen der Erdoberfläche ein, die aus dem Kreidemeer Inseln auftauchen ließen, und noch in der Kreidezeit sind diese Inseln durch die gewaltigen Naturkräfte wieder abgetragen worden. Es blieben eisenreiche Konglomerate zurück, dazu schwere Eisenknollen, das Meer brachte Eisenverbindungen hinzu, es entstanden die Grundlagen für den Eisenerzbergbau unserer Tage.

Die Kreidezeit brachte in den Millionen von Jahren, die sie dauerte, bedeutsame Veränderungen der Erdkruste mit und hat weit über unsere engere Heimat, über die hercynische Kreidemulde hinaus ganz besonders auch das Gesicht unserer niedersächsischen Landschaft, so wie es sich uns heute darbietet, in seinen Grundzügen geformt.

Das sog. Hercynische Streichen, die Richtung der Gebirgs- und Höhenzüge von Südosten nach Nordwesten (Wiehengebirge, Teutoburger Wald, Süntel, Deister, Asse, Elm, Fallstein, Huy und Hakel), alle gehen auf diese Zeit zurück. Die Faltungszeit dauerte lange, lange Zeiten; einzelnen Geschlechtern von Menschen wäre sie nicht als wahrnehmbar erschienen.

Auch heute walten und gestalten die gleichen Kräfte noch an der Formung unserer Erde wie damals. Der Mensch und die Eintagsfliege erleben in der kurzen Spanne, die ihnen zugemessen, allzu wenig davon, und nur dem denkenden Wesen wird klar, was Menschen schon vor Jahrtausenden erkannten: Alles ist im Fluß.

Nach den Jahrmillionen der Kreidezeit haben die drei Eiszeiten, die erst in verhältnismäßig viel jüngerer Zeit am Relief der Heimat modellierten, deutlichste Spuren in Jerstedts Feldmark und Umgebung hinterlassen. Man be-

zeichnet die Eiszeiten wohl als das Diluvium, und dies lateinische Wort will soviel sagen wie Überschwemmung oder Sintflut (= allgemeine Flut). In doppelter Hinsicht ist dieser Name angebracht: Unser Boden ist damals überschwemmt worden von Eis und Schnee aus dem fernen Norden und aus den Bergen des Harzes. Die Gletscher- und Schneemassen brachten Geröll, Schutt und Gesteinsmassen, selbst Felsblöcke mit und überschwemmten damit weit und breit den Boden der Heimat.

Wie es zur Eiszeit kam? Über ihre Ursachen gibt es bis heute noch keine absolute Klarheit. Wir sehen, was sie brachte, wissen, daß es sie gegeben hat und daß sie Jahrtausende andauerte. Langsam waren die Temperaturen Jahrhundert um Jahrhundert gesunken, Schnee fiel anstatt Regen, in der wärmeren Jahreszeit taute er nicht mehr restlos weg. Die Schneelast Mitteleuropas wuchs und nördlich in Skandinavien noch viel mehr. Durch Antauen und Wiedergefrieren wurde der Schnee in Gletscher umgewandelt, und das Eis rutschte, glitschte, floß von Norden nach Süden, denn von Skandinavien bis zu uns besteht ein ständiges Gefälle. Ebenso vom Harz herab in unsere subhercynische Kreidemulde. Vorrückende Gletscher deckten unaufhaltsam durch Tausende von Jahren unsere ganze norddeutsche Tiefebene ein mit Eis, Schnee und Geschiebe von Sand, Erde und Geröll, das sie mitbrachten. Das geschah, wie wir heute zu wissen glauben, dreimal.

Die erste Eiszeit, die Elstereiszeit, drang bis in das Herz Deutschlands, bis an das Elstergebirge vor. Geschiebelehm am Hahndorfer Försterberg ist eine letzte Erinnerung, die sie uns hinterließ. Alles übrige haben die Gletscher der zweiten Eiszeit, der Saale-Eiszeit, beseitigt, hinweggeschoben und neu verteilt und vermischt mit dem Geröll, das eben diese zweite Eiszeit mit sich führte. Überall um Jerstedt stoßen wir in der Feldmark auf Reste und Rückstände der Saale-Eiszeit, während die dritte der Eiszeiten, die Weichsel-Eiszeit, nicht bis zu uns vorgedrungen ist.

Die Saale-Eiszeit hat am Harz im Raum nördlich Goslar zwischen Riechenberg, Grauhof und dem Sudmerberge das Delta eines Gletscher-Schotterstromes entstehen lassen.

Noch vor Grauhof hat sich der Strom, der vom vereisten Harz herabstürzte, geteilt: Der nordöstliche Arm flutete über Ohlhof südlich von Immenrode vorbei in den Gletscher-Schotterstrom des Okertales, und unser westwärts gerichteter Jerstedter Strom wandte sich am Jerstedter Sattel vorbei über Jerstedt hinaus der Innerste zu. Vom Salzgitterschen Höhenzug, insbesondere von dem nach Jerstedt gerichteten Höhenvorsprung, fluteten ihm Gletscherwasser zu, die ihm alles eiszeitliche Geröll von der Höhe herab zuführten, daß bald die Kreide wieder offen dalag.

Der Schotterstrom führte sowohl einheimisches hercynisches wie auch nordisches Gestein mit sich, das die Schnee- und Eismassen vorher aus dem Norden mitgebracht hatten. Unter dem hercynischen Material finden wir Gestein, das schon lange vor der Kreidezeit sich bildete und jetzt über dem Kreideboden unserer Kreidemulde sich ausbreitete, so jenen Kulmkieselschiefer der Karbonzeit (besonders über dem Astfelde und im Riechenberger Felde). Dann reichlich toniges Material, das wahrscheinlich auf zersetzte Harzschiefer zurückgehen mag (mittlere und westliche Worth nördlich der Langelsheimer Straße) und die als Keserlinge (richtiger: Kieselinge) in Jerstedt bekannten Gesteine.

Daß nordische Gletscher großen Ausmaßes bis an den Harz vordrangen, beweisen die Ablagerungen bei Juliushütte. Es handelt sich um die Grundmoräne östlich des

Weges Jerstedt - Juliushütte und südlich der Straße Goslar - Astfeld. Das Wort Moräne entstammt dem Französischen, wo moraine = Schutt ist. Nach Hamm entstand eine Grundmoräne „langsam zwischen dem vorrückenden Eiskörper und dem Untergrunde als kräftig durcheinander geknetete Schmierschicht“. Wie gewaltig so eine Moräne sein kann, ersieht man vielleicht am besten daraus, wenn man sich klar macht, daß die ehemalige Ziegelei bei Grauhof lediglich Moränenschutt verarbeitete, der hier aus Mergel, Löß, Ton und einigem eingekneteten Gesteinsmaterial bestand.

Das Eis, die Gletscher und der Gletscherschutt waren bei uns vorm Harz zeitweise so bedeutend, daß der größte Teil des Salzgitterschen Höhenzuges darunter begraben war und nur die höchsten Kuppen herausragten. Das Gesteinsmaterial indessen, das wir heute noch finden, ist selten von auffälliger Größe. Am Gebirgsrande erreicht es immerhin noch Kopfgröße, weiter nach Norden hinzu werden die Kieselinge infolge Abrollung runder und kleiner bis zu grobem Kies, dem Grand der Innerste, der vor wenigen Jahrzehnten noch zu jedem Jerstedter Neubau verwandt wurde.

Große nordische Geschiebe verzeichnet die geologische Heimatkarte, Blatt Goslar, am nördlichen Heesrande nahe der Dörntener Feldmarksgrenze und weiterhin östlich der Nordostecke des Nordheeses auf Dörntener Gebiet. Wo nordisches Material auftritt, findet sich ziemlich regelmäßig der Feuerstein. Diluviumreste überdecken nahezu Jerstedts gesamte Feldmark; wo sie fehlen - wie z.B. auf dem Jerstedter Höhenvorsprung - sind sie vorhanden gewesen und später hinweggeschwemmt.

Die Kräfte des Eises und des Wassers der Eiszeit sind allzu offenbar. Berichte von Skandinavien- und Himalajareisenden, von Expeditionen in die Polargebiete haben das Wissen um das ewige Eis Allgemeingut werden lassen.

Daß aber auch der Wind Schöpfungen herbeiführte und uns hinterließ, deren Wirkungen für uns Menschen von heute interessant und weit darüber hinaus lebenswichtig geworden sind, wer spricht schon viel davon?

Da findet man auf dem Acker einen Stein, der auf einer oder gar auf zwei Seiten blank geschliffen ist, glatt und eben wie das Denkmal auf dem Friedhof. Es ist ein „Windkanter“, der von Sand mittlerer Körnung, den der Sturmwind der Eiszeit wie ein Sandstrahlgebläse Jahre und Jahrhunderte oder noch länger gegen den Stein blies, schließlich poliert wurde, als sei er durch eine saubere menschliche Werkstätte gegangen.

Eiszeiten haben schon etwas fertig gebracht, und was Eiszeiten heute noch schaffen, können wir erleben, wo heute noch eiszeitliches Klima herrscht. Unsere Erde, dieser Garten Gottes, läßt irgendwo in ihren Zonen immer wieder und immer noch geschehen, was in anderen Breiten, auch bei uns, längst Vergangenheit geworden ist.

So beobachtete Dr. Hamm z.B. an der Südküste Islands (vgl. F. Hamm, Einführung in Niedersachsens Erdgeschichte) Vorgänge und Wirkungen der Arbeit des Windes, wie sie sich bei uns vor fast 20 000 Jahren ereigneten.

Damals blies so oft und so lange der kalte Eiswind über die öde Gletscher- und Schneedecke und, wo sie endlich aufhörte, weiter über den vorgelagerten Moränenschutt und über das Land, das von Rinnsalen durchzogen und von sparsamer, steppenähnlicher Grasflur bewachsen war. Der Wind riß aus den Sanderflächen (isländisches Wort, Einzahl = Sandur, Mehrzahl = Sander; man versteht darunter feinste, noch von viel Feuchtigkeit durchtränkte Erd- und Sandteilchen, die von ru-

higem Schmelzwasser fernab von den Gletschern abgesetzt wurden. Kein Lebewesen könnte über sie hinweggehen, ohne versinken zu müssen. Aber Wind vermag den losen feinen Boden in einer halben Stunde so zu trocknen, daß er in dichten Staubwolken, die die Welt verdüstern, davongetragen wird) den überaus feinen Staubboden los, und wo er später niedersank, entstanden die mächtigen und wertvollen Ablagerungen, die wir Lößboden nennen.

Ein fruchtbares Lößdreieck besitzt Niedersachsen: Die Nordlinie kann man rechnen von Osnabrück über Hannover nach Braunschweig, nach Süden wird es schmaler und läuft bei Münden an der Weser spitz zu. Vielfach ruht der Löß auf älterem Gebirge, so bei uns, wo man meist in geringer Tiefe bereits auf diluviale Schotter stößt, die der Jerstedter, wenn er sie schon einmal hochpflügt, bezeichnenderweise wohl Hungerboden nannte.

Viel Löß hat Jerstedt nicht abgekriegt, aber wo die Fluren heißen am Weidwege, unten im Felde, im Heidkampe, im Schneiderkampe, auf der Moortkamer und auch in den benachbarten Fluren, da gibt es Löß, und da gedeihen guter Weizen und schöne Rüben.

Diesen wertvollen Boden schufen die Eiszeiten; auch sie sind ein wichtiger Schöpfungstag in der Erdgeschichte gewesen. Und der Soden ist der Urgrund, der unsern Menschen das tägliche Brot schenkt. Der Soden der Heimat verdient das erste Wort in der Heimatgeschichte; er ist nicht tot, aus ihm entsproß das Leben:

„Es gibt nichts Totes auf der Welt,
hat alles sein´ Verstand!
Es lebt das öde Felsenriff,
es lebt der dürre Sand!“

Die Urkunde über Jerstedt

Die angeblich älteste Urkunde, in der außer einer Reihe anderer Orte auch Jerstedt genannt wird, trägt das Datum 17. Januar 940.

Diese Urkunde ist hier wiedergegeben nach Sudendorffs Urkundenbuch; dazu ist bemerkt:

„Notariell beglaubigte Cop. im Copialbuch des Klosters Ringelheim S. 1 in Ringelheim.

Diese Urkunde ist unecht.

Dafür, wann die Fälschung entstanden sein mag, finden sich in der Geschichte des Klosters keine Anhaltspunkte.“

In freier Übersetzung lautet die Ringelheimer Urkunde, wie wir das Schriftstück von angeblich 940 nennen wollen, folgendermaßen:

„Im Rahmen der heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit! Otto aus Gottes gnädiger Güte König.

Gegenwärtig und auch zukünftig lebende Gläubige mögen erfahren, wie Graf Ymnat zum Heile seiner Seele und dem seiner ganzen Nachkommenschaft ein Kloster zur Ehre unsers Herrn Jesus Christus und seiner Mutter Maria und der heiligen Märtyrer Abdon und Sennes in dem Ringelem genannten Orte errichtet hat und wie er hier wie auch in den umliegenden Dörfern Wendhausen, ebenso wie in Othfresen, Jerstedt, Wallmoden, Nauen, Sehle, Gustedt, Haverlah, Vepstede (?) alles, was er an Ererbtem hatte - wie in Familien (Hintersassen) so auch in Äckern, Gebäuden, Plätzen, Wäldern, Wiesen, Weiden, Gewässern, Mühlen, Fischereien und Jagden mit allen zugehörigen Nutzungen - dem heiligen Altar der seligen Märtyrer Abdon und Sennes zur Ehre zugeeignet und mit Zustimmung seiner Söhne Volwart, Ymnat und Sibet vor geladenen Zeugen übergeben hat.

Nachdem vollends Bestimmungen über Nahrung und Unterkunft der Damen, die dort aus freien Stücken Gott dienen, ordnungsmäßig getroffen worden waren, besuchten uns (unsere Gegenwart) Einicholt, Äbtissin eben dieses Ortes und der vorgenannte Ymnat, ihr Vater, mit ihren Brüdern und baten uns, die Übereignung jener Güter bekräftigen zu lassen. In Übereinstimmung mit ihrem Anliegen bekräftigen wir diese Übereignung durch unsere Autorität. Wir wünschten sodann, daß die anwesenden Bischöfe Wilhelm von Mainz, Burchard von Trier, Anno von Worms, Altfried von Hildesheim und Bernhard von Halberstadt es ebenfalls durch ihre Autorität bekräftigten und unter Androhung des Fluches untersagten, daß jemals ein Sterblicher für nachfolgende Jahrhunderte die Güter eben dieser Kirche gewaltsam raube oder sich erdreiste, die dortigen Diener Gottes gegen das heilige Recht zu einer anderen Lebensart zu zwingen.

Nachdem dieses so geschehen war, wünschten die Äbtissin, ihr Vater und ihre Brüder, das vorbenannte Kloster mit allen dazugehörigen Gerechtsamen unserer Gerichtsbarkeit zu unterstellen in dem Sinne, daß nur ein Vogt, der aus ihrem Stamme gekommen sei, dort gehalten werde. Dementsprechend haben wir auch folgende Anordnung unserer Autorität der vorbenannten Äbtissin ausstellen lassen, derzufolge wir beschließen und bestimmen, daß niemand zu irgend einer Zeit jemals wagen darf, aus richterlicher Machtvollkommenheit gegen-

über den Kirchen oder Plätzen oder Äckern oder den übrigen Besitzungen, welche die göttliche Frömmigkeit jetzt besitzt oder welche Rechte sie in der Folgezeit noch vermehrt haben möchte, einzuschreiten, um Klagen nach Richterart anzuhören oder Lehen zu fordern oder Angehörige des Kirchengutes in Anspruch zu nehmen oder andere ungewöhnliche Forderungen zu stellen oder sich erdreiste, das, was oben erwähnt wurde, zu verlangen.

Und damit diese Autorität unserer Zustimmung eine noch vollständigere Festigkeit im Namen Gottes bekomme, haben wir mit eigener Hand hierunter bekräftigt und durch Druck unsers Ringes ausweisen lassen. Gegeben am 17. Januar 900 - im 5. Jahre der Herrschaft Ottos. Geschehen zu Mainz.“

Bemerkt sei hierzu: Die Zeitangabe folgt dem Brauch der Zeit, zuerst werden die vollen Jahrhunderte angegeben - hier 900 - dann anschließend das genaue Jahr durch Umschreibung „das 5. Jahr der Herrschaft Ottos“, und Otto I. hatte im Jahre 936 seine Regierung angetreten, das 5. Jahr ist mithin das Jahr 940.

Die wirklich älteste Urkunde, die über Jerstedt berichtet, befindet sich im Goslarer Stadtarchiv; sie wurde am 7. September 1047 von Kaiser Heinrich III. in Xanten am Rhein unterfertigt und wird im folgenden die Xantener Urkunde genannt. Ihren Inhalt gibt Sudendorff wie folgt an: „Kaiser Heinrich III. schenkt der von ihm erbauten und der heiligen Jungfrau Maria und den Heiligen Simon und Judas geweihten Kirche sein Gut zu Jerstedt im Densigau in der Grafschaft des Grafen Christian.“

Der Text ist lateinisch geschrieben und nennt Jerstedt als „Gerstiti“.

Diese Xantener Urkunde von 1047 lautet in Übersetzung wie folgt:

„Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit!

Heinrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, Mehrer (des Reiches).

Wenn wir uns bemüht haben, Kirchen des Herrn zu bauen oder mit irgend welchen Gütern zu erhöhen (auszuzeichnen), so zweifeln wir nicht im mindesten (so sind wir völlig davon überzeugt), daß das selbst auch sowohl bei dem Stand des gegenwärtigen Lebens als auch zum Lohn ewiger Seligkeit uns nützen wird. Daher mag der Eifer aller Getreuen Gottes und unserer (eigenen), nämlich der jetzt Lebenden und der Zukünftigen erkennen, in welcher Weise wir wegen der göttlichen Liebe und wegen des Heiles unserer Seele und des unserer geliebten Gattin, der Kaiserin Agnes, Mehrerin (des Reiches) und auch (des) unserer Eltern zu der Kirche von Goslar, die wir von Grund auf errichtet haben zur Ehre Marias, der heiligen Mutter Gottes und ewigen Jungfrau und der heiligen Apostel Simon und Judas geweiht und zum Gebrauch der Brüder daselbst, die Gott nach kirchenrechtlicher Regel dienen.

Solches Gut, wie wir es gehabt haben in dem Orte

Gersteti

genannt, gelegen im

Gau Densiga

in der Grafschaft des Grafen Christian, mit allem Zubehör: mit allen Plätzen (Grundstücken), Sklaven beiderlei Geschlechts, Gebäuden (Hörigen?), Äckern, bebautem und unbebautem Lande, Wiesen, Weiden, Feldern, Wäldern, Jagden, Gewässern oder Wasserläufen, Fischereien, Mühlsteinen, Mühlen, Straßen und Unwegsamkeiten, erworbenen und solchen, die nach gerichtlicher Untersuchung beansprucht werden müssen oder mit allem Nutzen (Nießbrauch), der irgendwie daraus gelangen kann, durch diesen unsern kaiserlichen Befehl als eigen abgetreten und geschenkt haben und dahin zu beständigem Besitz übergeben haben, noch dazu mit dem Wortlaut, daß kein König, Herzog, Graf oder irgend eine andere große oder kleine Persönlichkeit dasselbe von da entfremden oder abwendig zu machen sich anmaße. Wenn aber sich ein vermessener Verletzer dieser unserer Urkunde sich erheben sollte, so soll er wissen, daß er sich in die Gefahr göttlichen Gerichtsspruches begibt und am Tage des Gerichtes darüber Rechenschaft abzulegen hat. Und damit das Ansehen unserer Schenkung beständig und unerschüttert jeder Zeit erhalten bleibe, so haben wir befohlen, daß diese Urkunde hier aufgezeichnet und unten eigenhändig mit Aufdruck unsers Siegels bekräftigt (gekennzeichnet) werde.

Zeichen des Herrn Heinrich, des unbesiegtsten römischen Kaisers, Mehrer ...

Ich, Hartwig, Kanzler, habe in Stellvertretung des Erzkanzlers Bardo (die Richtigkeit) anerkannt.

Gegeben den VII. Iden des September im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1047 in der 15. Indiktion im 18. Jahre der Ordination des Herrn Heinrich III. im 8. der Königsherrschaft, im 2. des Kaiserreiches.

Vollzogen in Troja, das auch das heilige genannt wird, im Namen Gottes, glücklich, Amen.“

Zwei Jahre später, am 29. Oktober 1049, bestätigte Papst Leo IX, daß er die ihn von Kaiser Heinrich III. auf der Synode von Mainz dargebrachte Kirche der heiligen Jungfrau Maria und der Apostel Simon und Judas zu Goslar in seinen Schutz aufgenommen habe, ferner bestätigte er die neuen Besitzungen in Gerstede (Jerstedt).

Was sagen uns diese Urkunden zu der Geschichte der Heimat? Die angebliche Nachricht vom Jahre 940 hat, obwohl sie zweifellos eine Fälschung darstellt, dennoch ihre Bedeutung. Der Zweck der Fälschung dürfte sein, daß man dartun wollte, Jerstedt sei von jeher Besitz des Klosters Ringelheim gewesen und daher mit Fug und Recht dem Bistum Hildesheim zugehörig. Wenn man durch diese Urkunde beweisen konnte, daß Jerstedt auf hildesheimischem Gebiet gelegen

sei, dann war offensichtlich, daß die noch weiter östlich gelegene Kaiserstadt Goslar ebenfalls hildesheimisch und nicht mainzisch wäre, und darum ging es. Klugerweise nannte man Jerstedt wie unauffällig in einer Reihe von Ortschaften, deren Zugehörigkeit zu Hildesheim unbestritten war.

Die Tatsache, daß man zur Feststellung solchen Sachverhaltes eine Urkundenfälschung beging, darf nicht verwundern; Urkundenfälschungen sah man im Mittelalter verhältnismäßig harmlos an und möglicherweise gar als einen Weg, mit dem man Interessen, die man für berechtigt hielt, auch verteidigen durfte.

Uns drängt sich die Frage auf: Ist die Grafschaft Gandersheim gleichzusetzen mit der Grafschaft des Grafen Christian im Densiga, von der die Xantener Urkunde spricht? Gehörten zu Gandersheim oder zu Brunshausen jene Güter in Jerstedt, deren Rest die 2 Hufen waren, die von Gandersheim im Jahre 1256 dem Kloster Frankenberg überlassen wurden? Die Honwarde-Höfe mit der alten Wallwiese, die seit Heinrich des Löwen Zeiten Adelsgeschlechter von Rang innehatten, gehören sie zu den Gütern, die Heinrich der Löwe, als er um 1157 die Reichsvogtei über Gandersheim erlangt hatte, an treue Waffengenossen verlieh? Und die Kirche wurde errichtet unmittelbar an jenem Hofe, der am längsten Gandersheimer Besitz blieb - ist Jerstedts Kirche eine Gründung des Klosters, das Herzog Ludolf ins Leben rief?

Der reiche Besitz, den unser heimisches Gotteshaus einst aufzuweisen hatte, ließ schon Pastor Dr. H. Kronenberg - Gandersheim vermuten, daß unsere Kirche sehr alt sei. Dieser Glaube, von jeher immer wieder vertreten, hat auch die Ansicht aufkommen lassen, obwohl sie in der Tat nicht zutrifft, daß ebenso alt Jerstedts schöne Harzforsten seien, die dann also auch einmal über Gandersheim an Jerstedts Kirche und Höfe gekommen wären.

Und in welchem Zusammenhang mit Gandersheim mögen die Feste Dolgen auf dem Wege nach Gandersheim und die Hindeneborch auf dem Kanstein stehen? Wir wissen, daß noch im Jahre 1512 6 ½ Hufen „an den Kansteyne und 2 ½ up dem felde to Asthvelde“ Gandersheimer Lehen waren.

Fragen über Fragen, und nur wenige lassen sich noch mit Urkunden aufklären. So ist das königliche Gut in Jerstedt, das der Kaiser aus fränkischem Geschlecht Heinrich III. 1047 dem Goslarer Dom übereignete, sicherlich nur ein Teil des ludolfingischen Besitzes, der übrig geblieben war, als Kloster Gandersheim mit reichen Ländereien und Forsten in und um Jerstedt ausgestattet worden war.

Wer die Heimat Jerstedt von Grund auf kennt und die uralten Flurnamen und die Dorfteile und was man so raunen hört, dem ist ganz klar, daß die Teilung in einstiges königliches Gut und in die gandersheimische Honwarde (mit der Kirche) nur natürlich war, die wir nicht besser hätten einrichten können.

Grenzen der Diözesen Mainz und Hildesheim

Im Jahre 1226 hat ein mainzischer Domherr Simon de Selhoven als Zeuge an der Fertigstellung einer Urkunde mitgewirkt, in der festgelegt wurde, daß der Goslarer Dom endgültig dem Bischof von Hildesheim unterstellt bleibe. Interessant für Jerstedt ist, daß damals eine Familie Selhof Besitz zwischen Jerstedt und Goslar hatte, der sich im Obereigentum des Domes befand und daß die Flur an dieser Stelle bis heute der Selhof heißt. Ob der Mainzer Domherr, der zu der Urkunde als Zeuge gehört wurde, zu den Jerstedter Selhofs gehört, steht dahin.

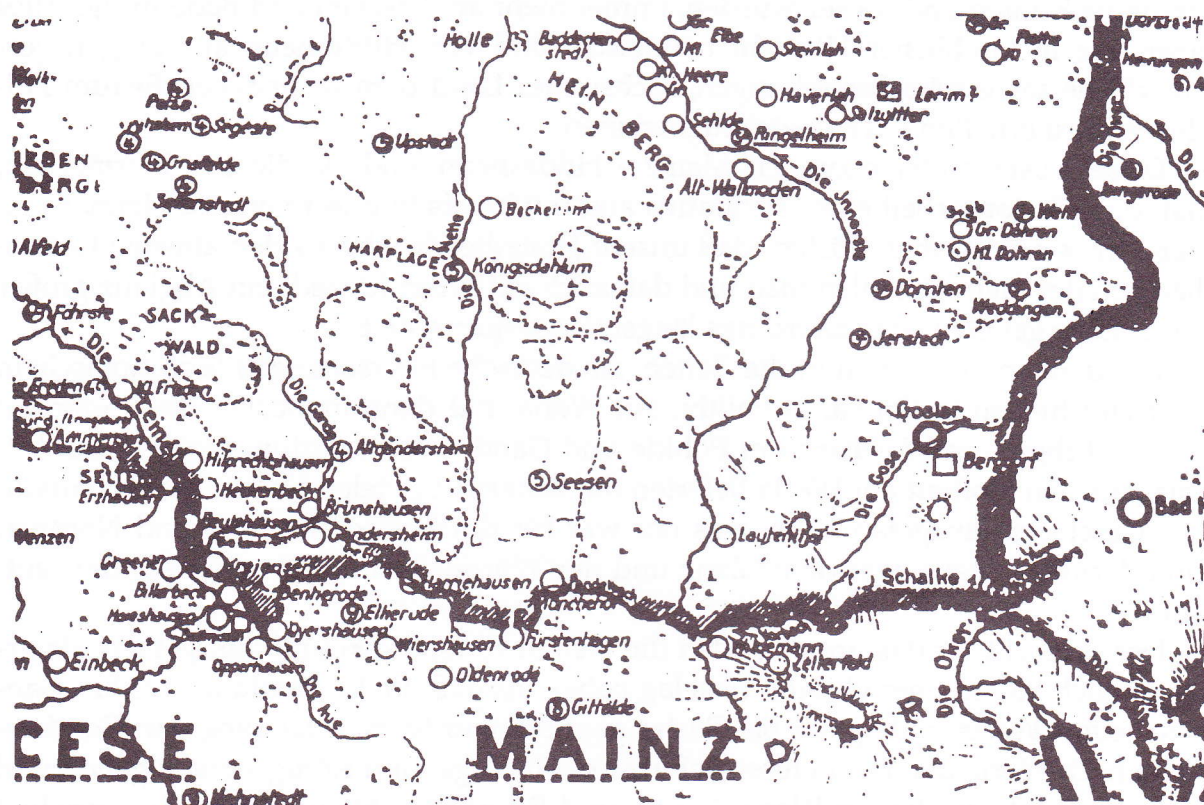


Abbildung 1: Grenzen der Diözesen Mainz und Hildesheim

Die einstige Zugehörigkeit unserer näheren Heimat zum Erzbistum Mainz wird auch darin deutlich, daß im Jahre 1357 die Abtwahl für das Cella-Kloster (Zellerfeld) im Nordwestharz vom Erzbischof in Mainz bestätigt werden mußte. Als 1420 das Kloster Cella durch Straßenräuber und Buschklepper verwüstet worden war, verhinderte der Erzbischof von Mainz die Vereinigung des letzten Klosterbesitzes mit dem Dome zu Goslar, weil das Kloster mainzisch war und man Hildesheims Zuständigkeit für Goslar nicht auf den ganzen Nordwestharz sich ausdehnen lassen wollte. Im Jahre 1431 erfolgte dann aber doch „auf einige Jahre“ die Vereinigung des Klosters Cella mit dem Domstift in Goslar, und, was auch bedeutsam ist, die Kirchspiele Astfeld und sogar Ohlendorf, die bisher zu Kloster Cella gehörten und mainzisch waren, sollten hinfort vom Goslarer Dom aus besetzt werden.

Selbst im Bergedorf am Rammelsberge hielt sich mainzischer Einfluß noch 1527. Damals mußte beim Erzbischof von Mainz die Erlaubnis erwirkt werden, die Johanneskapelle im Bergedorf abzurechen, weil sie für Herzog Heinrich den Jüngeren bei seinen Angriffen auf Goslar Gelegenheit bot, seinen Truppen Deckungsmöglichkeit zu finden.

Wenn wir auf Grund dieser Tatsachen die gefälschte Urkunde, die vom Jahre 940 stammen soll, überprüfen und abwägen, so wird deutlich, daß sie zurückgeht auf diese Zeiten, wo es darum ging, uralte mainzische Rechte und Einflüsse zurückzudrängen auf ein Maß, das man damals für natürlich und angebracht hielt. Mainz lag so fern; Niedersachsen aber gewann, seit die Ludolfinger deutsche Könige und Kaiser wurden, immer mehr an Ansehen und Bedeutung. Alles aber war in kirchlicher Hinsicht mainzisch, und von Hildesheim aus gingen verständliche sächsische Bestrebungen, sächsisches Land dem sächsischen Bistum Hildesheim zu erhalten oder zurückzugewinnen.

Diese Auseinandersetzungen Mainz - Hildesheim sind es, die uns klarmachen, daß die Missionsarbeit eines Bonifatius ausstrahlte bis in unsere engere Heimat und daß wir sogar glauben dürfen, daß unsere Jerstedter Kirche zu den ältesten Gotteshäusern der Heimat zählen mag und daß auch auf unser Jerstedt ein Abglanz großer Geschichte gefallen ist in allerdings längst vergangener Zeit.

Wir denken uns hinein in die Zeiten, als deutsche Herrscher aus ludolfingischem Blut Hof hielten in Grona, in Palithi, auf Werla und dann in Goslar. Sie hegten ihr reiches Erbgut am Westharz um Pöhlde und Gandersheim und im weiten Gau Astfala. Für den Hofhalt auf Werla lieferten die Bauern auf vielen Höfen, die das fürstliche Geschlecht ausgetan hatte, was not war für des Leibes Nahrung und Notdurft und darüber hinaus, was dem Glanz und der Würde des deutschen Kaisertums entsprach.

Der Aufsicht Werlas unterstanden die weiten Harzforsten und Jagdgebiete als ursprünglich kaiserlichem Besitz. Was lag näher, als daß die Verbindung Palithi - Gandersheim - Werla und später bis Goslar gepflegt wurde, daß der Weg von Gandersheim nach Werla den besonderen Schutz des Herzogs- und Königshauses genoß und auf dem Besitz an diesem Wege Schutz- und Raststätten für die Reisenden errichtet wurden.

Das mögen hohe Zeiten für die Heimat am Nordwestharz und für unser Jerstedt gewesen sein. Im Geist sehen wir Reiter traben und Wagen fahren auf der Straße von Gandersheim in Richtung auf den Dolgen bei Langelsheim über die Hütten derer von der Gowische hin zu der Hindeneborch auf dem Kansteine, die nach den Forschungsergebnissen damals erbaut sein muß. Dann mag der Weg weiter geführt haben nach Jerstedts Honwarde, zu deren Füßen bis heute die Flur den Namen Wallwiese sich erhalten hat, und zur Honwarde gehörte bis zur Mitte des 13. Jahrhundert noch immer Gandersheimer Hufen.

Nach Nordosten war der Honwarde die Dingstätte vorgelagert, der Name blieb der Flur bis heute. In wessen Namen hier dereinst Recht gesprochen wurde, weiß niemand mehr.

Von hier aus gings ostwärts über den Stapelhof zwischen Jerstedt und Hahndorf - er ist von der Erde verschwunden. Das Geschlecht von Stapeln hielt hier, wo die Rei-

senden aus dem Norden von der königlichen Straße abbogen auf die West-Ost-Verbindung Gandersheim-Werla, treue Wacht in stolzem Bergfried - er soll noch erhalten geblieben sein, als man die Wirtschaftsgebäude bereits abbrach. Die von Stapeln, das älteste bekannte Jerstedter Geschlecht, das sich später de Goslaria, auch von Wildenstein und in einem Zweig wohl auch die von Schladen nannte, half die Warenzüge sichern, die von den königlichen Tafelgütern nach Werla brachten, was dort benötigt wurde.

Der Name Gerstiti ist manchem bekannt gewesen, als Gesandtschaften Kunde trugen von Palithi und Gandersheim über den gandersheimischen Kanstein nach Werla, von der Tochter zu den Eltern, von der Schwester zum Bruder und umgekehrt, und manches - oder wie man will - vielleicht auch vieles ist durch alte Urkunden auf uns gekommen, und man kann es nachlesen im Goslarer Urkundenbuch. Alles miteinander, auch die Ringelheimer Urkunde einbegriffen, formen unser Bild vom alten Jerstedt.

Schönste Aufschlüsse über Jerstedts Vergangenheit gibt uns die Xantener Urkunde vom Jahre 1047, und wir sind dankbar, daß sie uns erhalten blieb. Wenn man die reiche Schenkung an Grund und Boden überdenkt, stellt sich die Frage: Wie kam der fränkische Kaiser Heinrich III. an diesen Besitz im sächsischen Lande?

Die Antwort kann nicht schwer sein; sieht man im Gut der Honwarde gandersheimischen Besitz, so stützt das nur noch die Ansicht, in dem kaiserlichen Grundbesitz des Frankenkaisers Erbe aus der Zeit der Ludolfinger zu sehen. Mit dem Jahre 1024 war das sächsische, das ludolfingische Kaiserhaus ausgestorben; für die Herrscher aus dem salischen Hause, die in diesem Jahre den Thron bestiegen, war der weite Grundbesitz der Ludolfinger in den sächsischen Gauen nicht in gleichem Maße heiliges Vätererbe wie für die Ludolfinger; sie trennten sich leichter von ihm, und dazu kam, daß andere Zeiten heraufgezogen waren mit neuen Sitten. Mehr als bisher wurde Reichsgut ausgegeben an Bischöfe, an Klöster, Dome und Kirchen. Es darf darin kein Vertun von Besitz des Reiches gesehen werden; als stille Reserven bewahrte die Kirche, was ihr anvertraut war zu treuen Händen, bis Zeiten kamen, wo andere Formen erforderlich wurden. So ist es aufzufassen, wenn am 7. September 1047 der salische Kaiser Heinrich III. ludolfingisches Erbgut in Jerstedt dem Dome in Goslar feierlich übereignete.

Mit dieser Urkunde vom Jahre 1047 wurde Jerstedts Entwicklung zum großen schönen Bauerndorf besiegelt; eine Domäne, ein Rittergut sollte nicht im Ort entstehen. Der ludolfingische Grundbesitz wurde dem Obereigentum des Domes eingefügt; die Jungfrau Maria und die Heiligen Simon und Judas, denen der Dom geweiht war, wachten hinfort über den Bauernhöfen, und sie blieben erhalten durch die Jahrhunderte.

Die Lage der Domhöfe entlang des Baches scheint kaum Veränderungen erfahren zu haben. So wenig hat sich die Grundzeichnung des Dorfes geändert, daß die alten Bauern des 11. Jahrhunderts, dürften sie noch einmal durch ihr Dorf gehen, wahrscheinlich ihre alten Hofstätten wiedererkennen und wiederfinden würden.

Ein Güterverzeichnis des Goslarer Domes aus den Jahren 1174 bis 1191 gibt an, daß dem Goslarer Dom in Jerstedt ein Haupt- oder Herrenhof - dominicale - mit 5 Hufen und weitere 12 kleinere Höfe mit je einer Hufe gehörten. Der Gesamtbesitz

des Domes in Jerstedt wird mit 25 ½ Hufen angegeben, so daß anzunehmen ist, daß der Umfang einzelner Höfe noch größer gewesen ist.

Mutmaßliche Verhältnisse um Jerstedt vor dem Jahre 1047

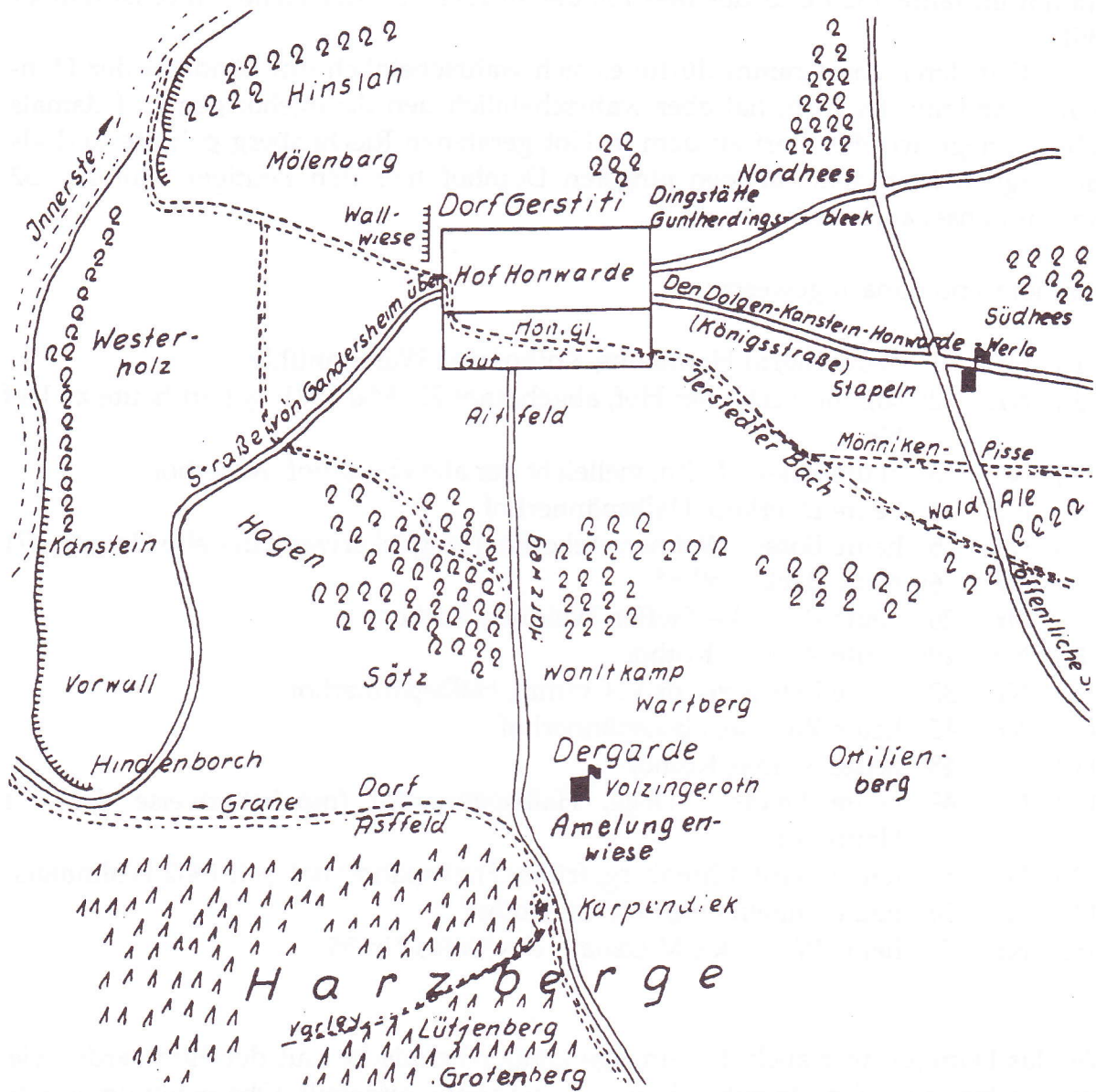


Abbildung 2: Jerstedt vor 1047

Jeder der Höfe soll eine Abgabe von 7 Solidus aufgebracht haben. Den Haupthof bewirtschaftete der Dom selber auf eigene Rechnung. Die Feststellung der Domhöfe erfolgte nach der „Ocular-, Meß- und Beschreibung der Dorfschaft Jerstedt, Amts Liebenburgs de Anno 1692, wovor 3 Felder als Winter-, Sommer- und Brackfeldt sich befinden“.

Die Zusammenstellung ist sorgfältig erfolgt. In einem Falle - heute Hof Nr. 11, Riechers-Rehse - wird als Ergebnis der Nachforschungen ausdrücklich gesagt:

„Hennig - Gercken Hoff und Landt ist Erbe laut eines vorgezeigten Kauffbrieffes des Anno 1693. Weiß aber keinen Erbherrn oder Meyerdingsherrn zu benennen.“

Es ist sicher, daß der Dombesitz sich durch fast 8 Jahrhunderte in Jerstedt nur ganz geringfügig veränderte und zwar durch Erwerb von 4 Hufen von den Brüdern Cramm im Jahre 1320 und des Besitzes der Brüder von der Helle am 6. Dezember 1351.

Als Gut derer von Cramm dürfte es sich wahrscheinlich um Länderei der Honwarde handeln; der Dom hat aber wahrscheinlich den dazugehörigen Hof damals dahin verlegt, wo das Dorf zu dem in Not geratenen Riechenberg gehörte und als nachträglich hinzugekommenen jüngsten Domhof hier den heutigen Hof Nr. 32 (Kasten-Rehse) aufbaute.

Domhöfe sind danach gewesen:

- 1.) Nr. 1: heute Ingrid Hermanns, Kothof und Wassermühle
- 2.) Nr. 2: sog. Brabeckscher Hof, abgebrannt 27. Mai 1921, gehört heute zu Hof Nr. 3
- 3.) Nr. 3: heute Bosse - Bolm, vielleicht der alte Haupthof, Ackerhof
- 4.) Nr. 4: heute Düerkop, Halbspännerhof
- 5.) Nr. 5: heute Bosse - Wellner, Ackerhof (möglicherweise der alte Haupthof?)
- 6.) Nr. 6: heute Bock, Kothof
- 7.) Nr. 26: heute R. Fricke, Steffen Weidner, Kothof
- 8.) Nr. 29: heute Ahrens, Kothof
- 9.) Nr. 32: heute Rehse, zuvor V. Cramm, Halbspännerhof
- 10.) Nr. 45: heute Wesche, Halbspännerhof
- 11.) Nr. 48: heute Böhme, Kothof
- 12.) Nr. 49: heute Peters - Dege, Halbspännerhof (möglicherweise der alte Haupthof?)
- 13.) Nr. 51: heute Ralph Ehrenberg, früher Halbspännerhof, seit 1902 Wohnhaus
- 14.) Nr. 54: heute Engelmann, Stecher, Kothof
- 15.) Nr. 57: heute W. Fricke, Mietshaus des Hofes Nr. 55

Wie das Domgut, war auch das einstige gandersheimische Gut der Honwarde, wie wir annehmen dürfen, damals schon in Bauernhöfe aufgeteilt. Obereigentümer waren seit 1157, als Heinrich der Löwe die Vogtei über das Stift Gandersheim erlangt hatte, Adelsgeschlechter geworden, die Heinrich der Löwe zu seinen Getreuen zählte.

Großenteils, wenn nicht vollständig, mag das gandersheimische Gut in Jerstedt in die Hände des dem Heimatboden entsprossenen Geschlechtes derer von Stapeln-Wildenstein übergegangen sein. Durch sie kamen infolge Heirat oder Erbschaft oder durch Lehnsverleihung die von Wöltingerode, von Schladen, vom Regenstein, von der Helle, von dem Dike, von Cramm, von der Gowische, von Bielstein und von Dolgen in den Besitz einstigen Honwarde - Gutes.

Bäuerliche Familiennamen, die aus der Zeit dieser adligen Oberherren auf uns gekommen sind und die auch heute noch in der näheren oder ferneren Heimat leben,

sind u.a. Nyehove (Niehof), Bokemulre (Bokemüller), Sölter, Wittekind (Wedekind). Bauern saßen auf den Domhöfen, auf der Honwarde und auch auf dem Boden, der durch Kloster Riechenberg und Kloster Neuwerk in langer Rodungsarbeit und auch durch Umsiedlung von einzeln gelegenen Höfen ins Dorf selbst mühevoll erschlossen worden war.

Die Xantener Urkunde, die uns so schöne Aufschlüsse über Jerstedt vermittelt, gibt an, unser Dorf sei im Densiga gelegen und in der Grafschaft des Grafen Christian. Der Densiga wird uns sonst nirgendwo genannt, soviel wir im übrigen Gaubezeichnungen aus jener Zeit auch kennen. Wir kennen zudem keinen Ort, der außer Jerstedt im Densiga gelegen gewesen sein soll.

Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges sind Überlegungen angestellt worden, die in dem Namen Densiga ein Mißverständnis erblicken wollen, und die aufgetauchten Gedanken haben viel für sich. (Dr. Ulrich Koch, Gaue und Grafschaften der ältesten Diözese Hildesheim (Hann. Gesch. - Blätter, V. Band, Heft 3, Hannover 1939)).

Statt Densiga müßte es nach dieser Annahme in der Xantener Urkunde richtiger Wenziga heißen. Als man im Jahre 1047 im fernen Xanten diese Urkunde abfaßte, ließ man mitten im Text eine größere Lücke für den Gaunamen, der erst später von anderer Hand nachgetragen sein soll. Die Nachtragung ist erfolgt, der dafür gelassene Raum nicht ganz gebraucht; der Schreiber, der wohl keine Ortskenntnis hatte, hat dann statt Wenziga infolge eines Hörfehlers Densiga geschrieben.

Einen Ventsgoi kennen wir aus einer undatierten Urkunde Kaiser Ottos III. (983 - 1002); im Jahre 1021 kehrt diese Gaubezeichnung wieder als Wenzigau. Dazu das folgende: Um das Jahr 1000 begann eine Zeit, wo die Gaue zugunsten kleinerer Herrschaftsbereiche, insbesondere von Grafschaften, ihre Bedeutung verloren; damals bildete sich auch um Gandersheim eine Grafschaft, deren Gebiet das nordwestliche Vorland des Harzes umfaßte; im Jahre 1021 verließ Kaiser Heinrich II. diese Grafschaft dem Kloster Gandersheim.

Inhaber der Grafschaft wurde zunächst ein Graf Botho. Nachher „wurde sie dem Kloster unmittelbar verliehen, das seinerseits seinen jeweiligen Vogt mit den Grafschaftsrechten belehnte, so Christian vor 1039“.

In der Xantener Urkunde wird gesagt, daß Jerstedt in der Grafschaft des Grafen Christian gelegen gewesen sei, und nach Koch müßte dieser Graf Christian nur der Graf der Klostergrafschaft Gandersheim gewesen sein. Diese Auffassung Kochs kann man dazu als Bestätigung unserer Ansicht deuten, daß Jerstedts Honwarde mit ihrer Wallwiese im Westen und der Dingstätte im Osten einstens gandersheimisches Gut war, wie der Kanstein und wie das spätere Domgut ehemaligem ludolfingischem Besitz entstammt.

Wenn die Xantener Urkunde als Ort der Abfassung merkwürdigerweise Troia nennt: „Troia quod et Sanctum dicitur“ - so ist dazu zu sagen: südlich des heutigen Xanten um 15 v. Chr. Vetera als einen Hauptwaffenplatz, nördlich der heutigen Stadt legte Roms großer Kaiser Trajan (98 - 117) die Siedlung Colonia Traiana als römische Bürgerstadt an. Zwischen beiden befand sich ein Gräberfeld, auf dem auch christliche Märtyrer ihre letzte Ruhe gefunden haben sollen.

Weil Märtyrer hier bestattet wurden, nannte man die Stadt, die später hier erwuchs, schon früh Sancti, und daraus wurde das Wort Xanten (= die Heilige); zugleich bezeichnete man die Stadt in Erinnerung an Kaiser Trajan aber auch als Traiana, entstellt als Troia. Eine Gedankenverbindung mit dem kleinasiatischen Troja wäre also ein Irrtum. (Vgl. Römisches Städtebuch 1956, S. 432, ähnlich Lexikon für Theologie und Kirche, Hsg: von M. Buchberger 1938, Bd. 10, S. 1006, auch Herders Konversationslexikon 1907, Br. 8, Sp. 1735).